# HERR PROFESSOR SCHLEICHER IN JENA UND DIE...

Rudolf : von Raumer









Herr

# Professor Schleicher in Jena

und

# Die Urverwandtschaft der semitischen und indoeuropäischen Sprachen.

Ein kritisches Bedenken

von

**Rudolf von Raumer.**



Frankfurt a. M.
Verlag von Heyder & Zimmer.
1864.

In den Beiträgen zur vergleichenden Sprachforschung von Kuhn u. Schleicher (Bd. IV., Heft 2) findet sich ein Aufsatz des Hrn. Prof. Schleicher in Jena, durch welchen er meine Untersuchungen über die Urverwandtschaft der semitischen und indoeuropäischen Sprachen unschädlich machen möchte. Diese Untersuchungen sind veröffentlicht worden in meinen Gesammelten sprachwissenschaftlichen Schriften (Frankfurt und Erlangen 1863) und bilden dort die XV. Abhandlung. Aber schon vor dem Erscheinen meiner Gesammelten sprachwissenschaftlichen Schriften ist Hr. Schleicher über eine kleine Schrift hergefallen, die ich einigen Fachmännern und auch Hrn. Schleicher persönlich zugeschickt hatte, um von ihnen zu erfahren, ob eine Entdeckung, die ich gemacht zu haben glaubte, ihnen haltbar scheine. Es ist, so viel ich weiss, sonst nicht Sitte, auf solche rein persönliche Zusendungen öffentlich zu antworten. Jedenfalls pflegt man mit der öffentlichen Beurtheilung so lange zu warten, bis man in Erfahrung gebracht hat, ob das in solcher Weise von der Hand des Verfassers Empfangene denn wirklich publiciert worden ist. Aber dem sei, wie ihm wolle: unter allen Umständen habe ich dem Publicum gegenüber nur das zu vertreten, was ich dem Publicum übergeben habe, und das ist in unserm Fall einzig und allein die Abhandlung über die Urverwandtschaft der semitischen und indoeuropäischen Sprachen, die in meinen Gesammelten sprachwissenschaftlichen Schriften steht. Denn von der auch Hrn. Schleicher zugesendeten kleinen Schrift ist nicht Ein Exemplar in den Buchhandel gekommen.

Hr. Schleicher geht bei seiner Beurtheilung von der Voraussetzung aus, „dass die ganze Entwickelung der Sprachwissenschaft von 1816 bis heute spurlos an mir vorübergegangen ist“. Mich dünkt, das ist eine etwas kühne Voraussetzung. Hr. Schleicher beschränkt zwar seine Kritik auf Nr. XV meiner Gesammelten sprachwissenschaftlichen Schriften. Aber der Leser, „der überhaupt auf diesem Gebiete etwas gelernt hat“, könnte daraus den Schluss ziehen, dass der Nr. XV in meinen Gesammelten sprachwissenschaftlichen Schriften wahrscheinlich die Nummern I—XIV vorangehen; und dieser Schluss könnte Hrn. Schleichers Voraussetzung gefährlich werden. Denn wenn sich der Leser dadurch reizen liefse, auch die Abhandlungen I—XIV ein wenig anzusehen, so dürfte er leicht die Ueberzeugung gewinnen, dass ich die Dinge, von denen Hr. Schleicher voraussetzt, sie seien mir unbekannt, an den Schuhen abgelaufen habe.

Die Sache verhält sich vielmehr so:

Bis auf den heutigen Tag ist die Frage strittig, ob überhaupt irgendwelche Verwandtschaft zwischen den semitischen und indogermanischen Sprachen stattfindet; und es gibt Sprachforscher, welche der Ansicht sind, „dass an eine Verwandtschaft beider nicht im Entferntesten zu denken ist“. So Schleicher, in seinem Buch: Die deutsche Sprache, S. 21. „Gegenüber so tief ins innerste Wesen der Sprache eingreifenden Gegensätzen, fährt Schleicher S. 26 fort, wie die so eben am Semitischen und Indogermanischen aufgezeigten, dürften wohl die Anklänge, die man im Laute semitischer und indogermanischer Wurzeln zu finden glaubte, nicht ausreichen, um die Annahme einer Verwandtschaft, d. h. einer gemeinsamen Abstammung beider Sprachkörper zu rechtfertigen“.

Gegenüber dieser Behauptung, dass „an eine Verwandtschaft der semitischen und indogermanischen Sprachen nicht im Entferntesten zu denken ist“, habe ich versucht, nachzuweisen, 1) dass jene beiden Sprachstämme in einem der wichtigsten Punkte, nämlich in der Verbalflexion, sich auf eine gemeinsame Quelle zurückführen lassen, und 2) dass der indogermanische Wortschatz, zum mindesten an Einer Stelle mit dem semitischen durch ein ganz bestimmtes Lautwandelgesetz verknüpft ist. — Habe ich in meinen Beweisführungen Recht, so ist die ganze Schleicher'sche Anschauungsweise über den Haufen geworfen; und ich wundere mich deswegen nicht, dass Hr. Schleicher meine Abhandlung um

jeden Preis beseitigen möchte. Er wendet dazu verschiedene Mittel an. Das wirksamste würde jedenfalls sein, wenn es ihm gelänge, vom Lesen meiner Arbeit dadurch abzuschrecken, dass er dem Publicum vorspiegelt, es gehe mir die Kenntnis der neueren Sprachforschung ab. Wir werden aber sehen, wie es damit steht.

Der erste Theil meiner Abhandlung sucht darzuthun, dass die semitische und indoeuropäische Verbalflexion sich von einer gemeinsamen Grundlage aus entwickelt hat. Ich gehe dabei auf die Entstehung der Verbalflexion zurück und zeige, 1) wie dieselben Personalpronomina sich im Semitischen und Indoeuropäischen auf dieselbe Weise mit der praedicativen Wurzel verbunden haben, um dieser verbale Beziehungen zu geben, und 2) wie der Gegensatz, den man bisher zwischen den indoeuropäischen und semitischen Sprachen darin zu finden glaubte, dass die ersteren die Personalpronomina immer hinten, die letzteren aber zur Unterscheidung der Tempora bald hinten, bald vorn an die praedicative Wurzel anfügen, nicht vorhanden ist, indem sich vielmehr das zweite Tempus der semitischen Sprachen ganz ebenso aus der Zusammensetzung der praedicativen Wurzel mit הָיָה gebildet hat, wie die entsprechenden Tempora der indoeuropäischen Sprachen aus einer Zusammensetzung der praedicativen Wurzel mit as (esse) entstanden sind.

Hr. Schleicher behandelt die Verwandtschaft, die ich zwischen den semitischen und indoeuropäischen Personalpronominibus nachweise, mit wegwerfendem Hohn. Ich überlasse es aber mit aller Ruhe der Zukunft, auf wessen Haupt dieser Hohn zurückfallen wird. Nur ein paar Beispiele von Hrn. Schleichers Polemik will ich etwas näher beleuchten, weil sich in ihnen das Gefühl der großartigsten Ueberlegenheit und vollkommensten Sicherheit, deren sich Hr. Schleicher bewusst ist, so recht aus dem Vollen kundgibt.

Wenn ich die semitischen Pronomina הוּא, הִיא mit lat. hi-c, goth. *his (in himma daga u. s. w.) vergleiche, so erklärt Hr. Schleicher: „Got. hi führt nach bekanntem Lautgesetze auf urspr. ki, lat. hi nach den Lautgesetzen auf urspr. ghi vgl. neben hi den Stamm ho — urspr. gho; h ist im Indogermanischen kein ursprünglicher Laut, wie jeder weiß, der überhaupt auf diesem Gebiete etwas gelernt hat". Was das Letzte betrifft, gehe ich sogar noch einen Schritt weiter als mein verehrter Herr Gegner. Ich glaube nämlich, dass keineswegs bloß solche, „die auf diesem Ge-

biete etwas gelernt haben", sondern auch solche, die von der Sache ganz und gar nichts verstehen, sich diese Weisheit leicht verschaffen können. Sie brauchen nur auf der Uebersicht in Hrn. Schleichers Compendium die erste Zeile: „Indogermanische Ursprache", mit dem Finger zu durchlaufen, so finden sie die Sache an ihrem Ort. Jeder, der mit lateinischen Lettern Gedrucktes lesen kann, verschafft sich diese Kenntnis in weniger als fünf Minuten. Was mich betrifft, so ist bekanntlich die Untersuchung der Aspiraten und ihres Verhältnisses zu den Spiranten auf indogermanischem Boden seit nun bald dreifsig Jahren mein Specialstudium, und ich habe gerade über den hier berührten Punkt: die Entstehung des indogermanischen *h* aus älterem *gh*, schon im Jahr 1837 in meiner Schrift über die Aspiration und die Lautverschiebung ausführlich gehandelt. Es war mir deshalb bei den obigen Worten des Hrn. Schleicher ungefähr so zu Muthe, wie es einem alten Jägersmann zu Muthe sein würde, wenn ihm jemand mit selbstbewusster Kennermiene auseinandersetzte, dass der Hirsch ein vierfüfsiges Thier und kein Vogel ist. — Also weil die älteste Form des Pronomens *hi* in den indogermanischen Sprachen *ghi* heifst, darum kann zwischen dem indogermanischen *hi* und dem semitischen *hu*, *hi* keine Verwandtschaft stattfinden? Ei, denn kann ja wohl auch auf indogermanischem Boden selbst zwischen *ghi* und *hi* keine Verwandtschaft stattfinden? Sind aber *gh* und *h* phonetisch und etymologisch sehr nah verwandte Laute, die wir auf indogermanischem Boden selbst unzähligemal in einander übergehen sehen, so wird eben auch das semitische *hu*, *hi* einem indogermanischen *ghi* und *hi* nahe genug stehen, und die Sache verhält sich einfach so, dass wir in diesem Fall die älteste indogermanische Form als die gemeinsame arisch-semitische Urform an die Spitze zu stellen haben, die sich dann sowohl auf indogermanischem als auf semitischem Boden in *hi*, *hu* abgeschwächt hat.[1])

Der zweite Fall, bei welchem Hr. Schleicher seiner Sache so recht vollkommen sicher zu sein glaubt, zeigt auf das Handgreiflichste, dass er keine Ahnung davon hat, um was es sich bei dieser ganzen Untersuchung handelt.

[1]) Nur beiläufig bemerke ich, weil es für unsere Hauptfrage ohne Belang ist, dass die apodiktische Art, mit der Hr. Schleicher seine Ansichten über die mit *h* anlautenden Pronomina vorträgt, auf ein sehr wenig unterrichtetes Publicum berechnet ist. Wer etwas Bescheid weifs, dem ist nicht unbekannt,

Das Endergebnis meiner Untersuchung ist: Die semitischen und die indoeuropäischen Sprachen sind aus einer gemeinsamen arisch-semitischen Ursprache entsprungen. Aber weder sind die indoeuropäischen Sprachen aus den semitischen, noch die semitischen aus den indoeuropäischen abzuleiten, sondern beide stehen in geschwisterlichem Verhältnis als Töchter der gemeinsamen arisch-semitischen Ursprache; so wie innerhalb des indoeuropäischen Gebiets das Sanskrit, das Griechische, das Gothische u. s. w. nicht im Verhältnis von Mutter und Tochter, sondern in dem von älteren und jüngeren Geschwistern stehen. Aber wie innerhalb des indoeuropäischen Gebiets die eine Sprache dem gemeinsamen Urstamm näher geblieben ist als die andere, so ist dies auch bei der ganzen semitischen und indoeuropäischen Familie der Fall. In gewissen von mir nachgewiesenen Beziehungen haben die semitischen Sprachen das Ursprünglichere bewahrt. Aber da nicht von einem töchterlichen Verhältnis der indoeuropäischen Sprachen zu den semitischen die Rede ist, sondern von einem geschwisterlichen, so können natürlich in anderen Beziehungen wieder die indoeuropäischen Sprachen der gemeinsamen arisch-semitischen Mutter näher geblieben sein als die semitischen.[1])

Nach diesen Grundzügen meiner Gesammtansicht wird sich jeder, der auch nur einige Kenntnis von der Methode und den Ergebnissen der neueren vergleichenden Sprachforschung besitzt, leicht ein Urtheil über den folgenden Fall bilden können. Bei der Vergleichung der semitischen und indoeuropäischen Personalpronomina weise ich die auffallende Uebereinstimmung nach, welche zwischen den in den Flexionen erhaltenen semitischen und indoeuropäischen

---

dass die Forscher über den Ursprung dieser Pronomina keineswegs so einig sind, wie es nach Hrn Schleichers Auftreten scheinen muss. Bopp (Vergleichende Gramm. (2) II, S. 211) führt lat. *hi* nicht auf *ghi*, sondern auf *quis*, *qui* zurück. Und wer das lat. *hi* aus *ghi* ableitet, dem wird es frei stehen anzunehmen, dass auch die germanischen Sprachen schon auf sanskritischer Stufe, ebenso wie das Sanskrit selbst, neben der Form mit *gh* eine Form mit *h* entwickelt haben. Während die erstere im Gothischen, dem Gesetz der Lautverschiebung folgend, in *g* übergieng, blieb die letztere stehen, da *h* als Spirant der Lautverschiebung nicht unterworfen ist. So hat man dann nicht nöthig das gothische *himma*, *hita* von dem gleichbedeutenden lat. *hic* zu trennen. Es verhält sich zu diesem wie goth. *haban* zu lat. *habere*.

[1]) S. den Schlussparagraphen meiner Abhandlung, wo das oben Gesagte noch näher und deutlicher auseinandergesetzt ist.

Pronominibus sowohl in der zweiten Person Dualis als in der zweiten Person Pluralis stattfindet. Die zweite Person Dualis bildet das Arabische durch *tumâ*, das Sanskrit durch *tam*; die zweite Pluralis bildet das Arabische durch *tum* (das Hebräische durch *tem*), das Sanskrit durch *ta* „So wie, sage ich¹), die zweite Person Dualis, deren *m* im ursprünglichen Zustand durch den darauf folgenden Vocal geschützt war (arabisch *tumâ*), in den ältesten indoeuropäischen Sprachen den nasalen Auslaut bewahrte, so gieng die Nasalis der zweiten Person Pluralis, die schon von Alters her unbeschützt im Auslaut stand, in den indoeuropäischen Sprachen verloren. So wurde aus dem *tem* des Hebräischen (dem *tum* des Arabischen) im Sanskrit *ta* (und *tha*, im Griechischen τε".

In Bezug auf diese einfache Darlegung nun bemerkt Hr. Schleicher: „Auch für die zweite Pers. Plur. (hebr. tem, arab. tum) nimmt der Verf an, dass das Indogermanische²) die semitischen Formen als die älteren voraussetze, eine mit seiner eignen Ansicht von der Abstammung beider Sprachen von einer gemeinsamen Grundsprache offenbar in Widerspruch stehende Annahme". — Hier frage ich nun, ob ein Mann, der diese Zeilen niederzuschreiben im Stande war, eine Ahnung davon hat, um was es sich eigentlich handelt. Also wenn ich sage: Das lateinische *est* setzt die sanskritische Form *asti* als die ältere voraus, so steht dies mit der Ansicht von der Abstammung des Lateinischen und des Sanskrit von einer gemeinsamen Grundsprache in offenbarem Widerspruch!

Im zweiten Theil meiner Abhandlung suche ich den Beweis zu führen, dass keineswegs bloss vereinzelte vage Lautähnlichkeiten zwischen den semitischen und indogermanischen Sprachen stattfinden, sondern dass sich ein ganz bestimmtes Lautwandelgesetz nachweisen lässt, das den indogermanischen Sprachstamm mit dem semitischen verknüpft. Gelingt dies an irgend einer Stelle, so ist die Ansicht, dass zwischen den semitischen und indogermanischen Sprachen keine Verwandtschaft stattfinde, ein für allemal beseitigt. Denn „sicheres Zeichen der Verwandtschaft ist vor allem die in jeder Sprache in einer eigenthümlichen Weise vor sich gehende Verän-

¹) Ges. sprachwiss. Schriften S. 469.

²) Die von Hrn. Schleicher hier eingefügte Parenthese ändert an dem, was wir oben besprechen, nichts.

dorung des ihr mit andern gemeinsamen Lautstoffes". (Schleicher, die deutsche Sprache, S. 26.)

Das von mir gefundene Lautwandelgesetz besteht in der Beobachtung, dass die semitischen weichen Verschlusslaute (*b, d, g*) in den indogermanischen Sprachen in die entsprechenden harten (*p, t, k*) übergegangen sind. Ich stelle dies Gesetz mit alle der Vorsicht und alle den Einschränkungen auf, welche auch innerhalb der indogermanischen Sprachen bei der Durchführung der Lautwandelgesetze erfordert werden. Für jeden der drei Fälle (semitisch *b* etymologisch = indogermanisch *p*; semitisch *d* = indogermanisch *t*; semitisch *g* = indogermanisch *k*) gebe ich eine ansehnliche Zahl von Belegen. Hier möchte nun Hr. Schleicher glauben machen, ich hätte keine Ahnung von der neueren Sprachwissenschaft, wie sie durch Bopp und Grimm gegründet worden ist, ich vergiche „fertige Worte ohne Rücksicht auf ihre Abstammung und Bildung auf bloſse Klangähnlichkeit hin" u. s. w. „Dergleichen Leistungen sagt Hr. Schleicher, deren Verfasser auf dem Standpunkt vor 1816 stehen, kommen ja leider noch hier und da vor, doch kümmert sich niemand um dieselben."[1])

Das wäre nun freilich sehr schlimm, aber, wie der geneigte Leser zugeben wird, auch sehr wunderbar. Ein Mann, der seine Studien unter der persönlichen Leitung Grimms und Ewalds gemacht hat und der nun seit dreiſsig Jahren seine, wenn auch geringen Gaben nach bestem Wissen und Gewissen der Art von Sprachforschung widmet, die er von seinen Meistern gelernt hat, „steht auf dem Standpunkt vor 1816", und „hat die ganze Entwicklung der Sprachwissenschaft von 1816 bis heute spurlos an sich vorübergehen lassen." Hr. Schleicher rechnet bei diesen Behauptungen offenbar auf ein sehr kindliches Publicum, das sich von seinem Hrn. Lehrer vorsagen lässt, was es glauben soll, ohne sich herauszunehmen, durch Prüfung der Acten ein eigenes Urtheil zu gewinnen.

Wenn ich im Folgenden einige Anhaltspunkte zur Beurtheilung des Thatbestandes zu geben suche, so sollen es eben nur Andeutungen sein, in welcher Weise die Acten zu prüfen sind. Ich

[1]) Hr. Schleicher hält am Schluss seiner Anzeige meiner Gesammelten sprachwissenschaftlichen Schriften auch in Bezug auf die dort veröffentlichte Abhandlung ausdrücklich alles das aufrecht, was er früher über meine kleine Privatschrift geäuſsert hat.

setze dabei voraus, dass der Leser meine Abhandlung selbst im Zusammenhang durchnimmt. Denn da ich hier nur kurze Hinweisungen auf die Resultate geben kann, so kommt natürlich Alles darauf an, dass man die Beweisführung im Zusammenhang der Abhandlung selbst kennen lernt.

Die Beispiele, auf welche ich das oben dargelegte Lautwandelgesetz gründe, gehören sehr verschiedenen Classen an. Erstens bietet sich uns eine Anzahl von Wörtern dar, welche die indoeuropäischen Sprachen von den semitischen entlehnt haben, und die bei ihrer Einbürgerung in die indoeuropäischen Sprachen den bezeichneten Lautwandel erfahren haben. Ueber den Gebrauch, den die vergleichende Sprachforschung von der Umgestaltung solcher entlehnten Wörter zu machen hat, spreche ich mich in einem besonderen Paragraphen aus (§. 49). Ich will hier nur darauf hinweisen, dass die Untersuchung solcher Sprachen, die wir documentiert verfolgen können, lehrt, dass entlehnte Wörter häufig denselben Umwandlungen unterworfen werden, welche die einheimischen durchzumachen haben. So geht bekanntlich das *t* des Gothischen, Altnordischen u. s. w. im Althochdeutschen in *z* über. Ganz ebenso aber finden wir im Althochdeutschen das dem Lateinischen entlehnte *planta* behandelt, indem es zu *pflanza* wird. So können entlehnte Wörter uns Aufschluss geben über die lautlichen Umwandlungen der Sprache, welche jene Wörter in sich aufgenommen hat. Selbstverständlich ist bei diesen entlehnten Wörtern von Abstammung und Wortbildung keine Rede. Sobald wir zugeben, dass das althochdeutsche Wort *pflanza* das entlehnte lat. *planta* ist, können wir auch nicht in Abrede stellen, dass in diesem Fall *t* in *z* übergegangen ist. Aehnlich verhält es sich mit einer Anzahl solcher Wörter, welche die indoeuropäischen Sprachen aus den semitischen aufgenommen haben. So wird niemand läugnen, dass (Nr. 54) das griech. *κάμηλος*, das lat. *camelus* mit dem semitischen גָּמָל (das Kameel) in Verbindung steht. Dann aber ist für diesen Fall auch der Uebergang des semitischen *g* in indoeuropäisches *k* festgestellt. Ebenso verhält es sich mit (Nr. 60) פִּלֶגֶשׁ (concubina, pellex). Das Wort mag herkommen, woher es will, und gebildet sein, wie es will, man kann seinen Zusammenhang mit griech. *πάλλαξ*, *πάλλακ—ος*, lat. *pellex*, pellic—is nicht verkennen, und somit haben wir wieder einen Uebergang von semit. *g* in indoeurop. *k*. So stimmt (Nr. 48) גורל (sors,

eigentl. lapillus) mit griech. *κοράλλιον*; (Nr. 44) קִדָּה (casia) mit griech. *κιττώ* (also *d* = *t*). Ich habe diese entlehnten Wörter nicht von den anderen getrennt, sondern mich begnügt, bei den einzelnen auf die Wahrscheinlichkeit der Entlehnung hinzuweisen, weil es bei manchen derartigen Wörtern für's erste noch offen bleiben muss, ob sie entlehnt sind oder urverwandt.

Die nicht entlehnten, sondern urverwandten Wörter, die ich mit einander vergleiche, zerfallen in zwei verschiedene Arten. Die eine bilden die Wörter, bei denen nur die Laute der Wurzel zur Vergleichung gezogen werden, z. B. (Nr. 17) בָּרַךְ lat. *precari*; — (Nr. 9) בָּכָה (flevit), בכי (das Tröpfeln), בָּכָא (ein träufelnder Baum), griech. *πεύκη* (die Pechtanne), lat. *picea* (Pechtanne), *pix*, *pic—is* (Pech); — (Nr. 14) arab. *vabala* (imbrem effudit, vehementer pluit), hebr. בּוּל (Regenmonat, Grundbedeutung: Regen), lat. *pluere*, *pluvia*; — (Nr. 4) אָב (Vater), griech. *ἄππα*, *πάππα*, daraus dann weiter *πα—τήρ*; — (Nr. 18) אֶבֶן (lapis), griech. *ἴπνος* (Ofen, Grundbedeutung: Stein); — (Nr. 25) אָהַב (amavit), griech. *ἀγαπᾶν*; — (Nr. 26) קֻבָּה (Zelt, Schlafgemach), griech. *κουπήϊον* (viell. entlehnt); — (Nr. 32) דָּגָה (multiplicatus est), דָּג (piscis), griech. *τεκ—εῖν*; — (Nr. 37) דָּרַךְ (calcavit, incessit), griech. *τρέχ—ειν*; — (Nr. 43) דָּלָה (in altum traxit, evexit, specialiter aquam ex puteo hausit), lat. *tuli*, *tollo*, griech. *ἀν—τλέω* (ich schöpfe); — (Nr. 45) גּוּל, גִּיל (exsultare, eigentl. in orbem rotari, circumvolvi), griech. *κυλ—ίνδω* (wälzen); — (Nr. 46) גָּלִיל (quod in rotundam flexum est formam), griech. *κυλλός* (gebogen); גַּל (acervus, cumulus, plur. גַּלִּים), lat. *collis*. Bei einigen derartigen Vergleichungen habe ich die schwächsten semitischen Laute als ausgefallen betrachtet. Dies wird in Bezug auf ו und י von keiner Seite beanstandet werden, da diese Laute in den semitischen Sprachen selbst unzähligemale abgeworfen werden (vgl. בּוּל und vabola, לֵדָה und יֶלֶד u. s. w.). Eher könnte man gegen den Abfall oder Ausfall der drei schwächeren Gutturalen (א, ה, ע) Einwendungen machen. Allein es ist dabei Folgendes zu bedenken. Die beiden schwächsten Hauchlaute א u. ה verlieren schon im Hebräischen selbst unter Umständen ihren consonantischen Laut, sie „quescieren“, d. h. sie fallen ab und nur der vorangehende Vocal wird noch gesprochen. Das etwas festere ע aber bezeichnet einen Laut, den das Griechische gar nicht besitzt, so dass dessen Verlust sehr erklärlich wird. Jedenfalls wird es auch in Bezug auf den Wegfall

des ע hauptsächlich darauf ankommen, ob die dafür beigebrachten etymologischen Beispiele überzeugend sind. Man vergleiche also (Nr. 5) עָבַר (transiit, transgressus est), עֵבֶר (regio ulterior, das Jenseitige), griech. *πέρα* (ultra), *πέραν* (jenseits), *περαῖος* (jenseitig), *περάτη* (jenseitiges Land); — (Nr. 13) בָּעַט (calcitravit), griech. *πατ—εῖν* (mit Füfsen treten); — (Nr. 47) גָּרַע (rasit barbam), griech. *κείρ—ω*.

Bei allen diesen Beispielen kann von einer Berücksichtigung dessen, was man in der indogermanischen Grammatik Wortbildung und Ableitung der Wörter nennt, keine Rede sein. Denn die verglichenen Wörter sind Wurzeln und zwar in ihrem ganzen verglichenen Umfange. Ich habe aber allerdings auch einige solche Wörter verglichen, die aufser den Lauten der ursprünglichsten Wurzel auch noch fortbildende Zusätze enthalten. Vielleicht trifft mich hier der Vorwurf, nach blofser Klangähnlichkeit verglichen und die fortbildenden Laute als solche nicht erkannt zu haben. Die Wahrheit ist, dass ich mich in einer Reihe einleitender Paragraphen über das Verhältnis, in welchem diese Weiterbildungen sowohl des Semitischen als des Indogermanischen zu einer wissenschaftlichen Etymologie stehen, ausdrücklich erklärt habe (S. §. 41 — §. 45). Und dass ich bei der Ausführung keineswegs so kindisch zu Werke gegangen bin, wie Hr. Schleicher seinen Lesern vorspiegelt, dafür will ich statt allgemeiner Erörterungen ein Beispiel aus meiner Abhandlung wörtlich ausheben. Ich vergleiche (Nr. 38) מָדַד (mensus est) mit lat. *metiri*; (Nr. 39) צָדָה (studiose quaesivit, sectatus est, insidiatus est) mit griech. *ζητεῖν*; (Nr. 40) סָלַד, piel סִלֵּד (exsultavit) mit lat. *saltare*, *exsultare*; (Nr. 41) נוּד (commoveri), hithpol. הִתְנוֹדֵד (capite nutavit, vacillavit) mit lat. *nutare*. Alle diese Beispiele aber schliefse ich (Nr. 41) mit den Worten ab: „Wenn wir Nr. 38—41 zusammenfassen, so sehen wir, dass das Hebräische statt des *t*, durch welches die indoeuropäischen Sprachen ihre Wurzeln fortbilden, ein ד hat. Wer etwa meinte, die mit *t* gebildeten indoeuropäischen Verbalthemen hätten immer den Weg durch ein Participium Perfecti Passivi genommen — also nuo — nutus, a, um — nutare, — dem müsste es freilich sehr widersinnig vorkommen, wenn man diesen indoeuropäischen Participialthemen hebräische Bildungen auf ד an die Seite stellt, da eine solche dem lateinischen *tus*, dem sanskrit. *ta* entsprechende passivische Participialbildung im Hebräischen gar nicht vorhanden ist.

Aber die Sache ist eben auf indoeuropäischem Boden ganz anders, als hier angenommen wird. Seit uralter Zeit kennen die indoeuropäischen Sprachen Weiterbildungen der Verbalwurzel durch *t*, ohne dass bei diesen Erweiterungen an ein inmitten liegendes Participium zu denken ist. So im griechischen *τύπ-τω*, *τίκ-τω*, *ἀνύ-τω* u. s. w. (Ueber die Thatsache selbst s. Bopp, Vergleichende Gramm. II. [2.] §. 498; Max Müller in Kuhns Zeitschr. IV, 369; gegen Kuhns Versuch [Zeitschr. II, 470], diese *t* aus Participien auf *ta* zu erklären, s. G. Curtius, Grundzüge I, 53.) Mit der Bemerkung, die angeführten Verba seien „Praesensstämme", ist für die Erklärung des Ursprungs dieser *t* nichts gethan. Denn woher kommen denn eben diese Praesensstämme? Haben diese *t* je und je nur die Bestimmung gehabt, das Praesens und die anderen aus dem Praesens gebildeten Verbalformen auszudrücken, oder sind nicht vielmehr diese so genannten Praesensstämme ursprünglich erweiterte Verbalstämme überhaupt mit modificierter Bedeutung, die man dann als Praesensstamm verwendet hat? Mit diesen noch keineswegs aufgeklärten *t* der indoeuropäischen Sprachen (s. G. Curtius I, 58) sind die ihnen entsprechenden *d* der semitischen Sprachen zusammenzustellen."

Natürlich kann ich mich in meinen Etymologien irren. Selbst auf dem indogermanischen Gebiet sehen wir trotz der vielen sicheren und schönen Ergebnisse, die bereits gewonnen sind, auch unsere gröfsten Meister bisweilen in ihren Etymologien irre gehn. Wie viel mehr muss dies auf dem schwankenden und noch so wenig gesicherten Boden der Vergleichung zwischen den semitischen und indogermanischen Sprachen der Fall sein! Es fällt mir deshalb nicht ein, jede meiner Etymologien für unumstöfslich zu halten, und ich habe dies zum Ueberfluss auch noch ausdrücklich erklärt. „Es handelt sich, sage ich (§. 52), selbstverständlich nicht darum, ob man die eine oder die andere meiner Zusammenstellungen zu widerlegen im Stande ist, sondern darum, ob eine hinreichende Zahl von Belegen übrig bleibt, um das aufgestellte Lautwandelgesetz zu bezeugen". Also wo ich geirrt habe, da widerlege man mich. Es muss dies aber in einer wissenschaftlichen Weise geschehen. Denn Machtsprüche verfangen hier nichts. Und ebensowenig wird irgend ein vernünftiger Mensch eine Beweisführung gelten lassen, die nach dem Kanon verfährt: „Der Verfasser hat in diesem Fall geirrt, folglich hat er überall geirrt". Denn das

wäre ein sehr bequemer Weg, unbequeme Wahrheiten los zu werden.

Nun verweist zwar Hr. Schleicher am Schluss seiner Beurtheilung auf „Nöldeke's oben erwähnte Kritik", und „oben" nennt er diese Kritik eine „eingehende Widerlegung". Aber unter allem Verwunderlichen in Hrn. Schleichers Anzeige ist diese Verweisung auf Nöldeke noch das Allerverwunderlichste, und ich zweifle, ob Nöldeke selbst mit der Art zufrieden sein wird, wie ihn hier Hr. Schleicher in Mitleidenschaft zieht. Diese „oben erwähnte Kritik Nöldeke's" ist nämlich weiter nichts als eine Beurtheilung meiner kleinen Privatschrift, die Nöldeke vor dem Erscheinen meiner Gesammelten sprachwissenschaftlichen Schriften in Benfey's Orient und Occident veröffentlicht hat. Dass Nöldeke meine kleine Privatschrift nur für einen barocken Einfall angesehen hat, habe ich ihm nicht verargt. Sie konnte in ihrer rasch hingeworfenen, fast nirgends begründenden, theilweise allzukühnen und ebendeswegen nicht für das Publicum bestimmten Form leicht so erscheinen. Durch seine, wie ich glaube, zu schnell ausgesprochenen Ansichten hat mir Nöldeke einerseits Vortheil gebracht, andrerseits Verlegenheit bereitet. Ich durfte die Ansichten eines solchen Forschers nicht unberücksichtigt lassen, und ich konnte ihrer doch nicht Erwähnung thun, ohne mich in eine ganz unstatthafte Polemik über eine Schrift einzulassen, die dem Publicum gar nicht vorlag. Unter solchen Umständen schien mir folgender Ausweg der schicklichste. Ich vermied jede namentliche Erwähnung Nöldekes, gieng aber in den begründenden Erörterungen meiner veröffentlichten Abhandlung so direct und handgreiflich auf die Widerlegung von Nöldekes Einwürfen ein, dass nicht nur dem aufmerksamen, sondern auch dem flüchtigsten Leser die Beziehungen nicht entgehen konnten. Ich würde auch jetzt jede weitere Besprechung der Sache vermeiden, wenn mich nicht Hr. Schleicher dazu nöthigte.

Nöldeke hat in der Beurtheilung meiner kleinen Privatschrift ganz richtig den einzigen zu meiner Widerlegung möglichen Weg eingeschlagen. Er hat nämlich dem Inductionsbeweis, auf welchem mein Lautwandelgesetz beruht, dadurch die Grundlagen zu entziehen gesucht, dass er die von mir beigebrachten etymologischen Belege als unhaltbar zu erweisen sucht. Bei manchen meiner Beispiele ist ihm dies gelungen, und ich hatte es auch gar nicht an-

ders erwartet. Natürlich habe ich diese Beispiele in meiner veröffentlichten Abhandlung fallen lassen. Bei anderen sind zwar Nöldekes Einwürfe durchaus nicht überzeugend, aber ihre Widerlegung würde zu weitläufig werden und vielleicht doch zu keiner vollkommenen Gewissheit führen. Da ich zu meinem Hauptzweck dieser Beispiele nicht bedarf, so habe ich auch sie bei Seite gelassen.

Dagegen glaube ich einen Theil meiner Beispiele gegen die Einwürfe Nöldekes vertheidigen zu können. Ich habe dies theils in den allgemeinen einleitenden Paragraphen gethan. So tritt der ganze §. 48 dem Argument entgegen, das Nöldeke aus dem Schwanken der Wortformen innerhalb der semitischen Sprachen selbst entnimmt. Theils gebe ich dann bei Begründung der einzelnen Belege die Antwort auf Nöldekes Einwürfe. So heifst es z. B. in meiner Privatschrift kurzweg.

„בָּעַר (arsit) πῦρ“.

Dagegen bemerkt Nöldeke:

„Ein grofser Theil der Raumer'schen Vergleichungen fällt weg, wenn man die Verschiedenheit der Grundbedeutungen betrachtet. — — בער [πῦρ, dessen ϱ nicht zur Wurzel gehört, vergl. Goth. fon] wahrscheinlich: „fressen““. Dazu fügt dann noch die Redaction eine Nachschrift, welche die Ableitung des griechischen πῦρ von Sanskr. pû (reinigen) als selbstverständlich voraussetzt.

Darauf ich in meiner veröffentlichten Abhandlung (S. 510, Nr. 12): „12. בָּעַר (devoravit, arsit), griech. πῦρ.“

„Die Grundbedeutung von בָּעַר ist: abweiden (daher בְּעִיר, Vieh, Genes. 14, 17); die gewöhnlichste Bedeutung aber: brennend verzehren, brennen, verbrennen. Psalm 83, 15: כְּאֵשׁ תִּבְעַר־יָעַר (Wie Feuer brennend verzehrt den Wald). — Hiob 1, 16: אֵשׁ אֱלֹהִים נָפְלָה מִן הַשָּׁמַיִם וַתִּבְעַר בַּצֹּאן וּבַנְּעָרִים וַתֹּאכְלֵם (Feuer Gottes fiel vom Himmel und frafs brennend unter Schafen und Knaben und verzehrte sie). Πῦρ ist also das brennend Verzehrende. Auf indoeuropäischem Boden leitete man bisher πῦρ von der sanskrit. Wurzel pû (reinigen) ab, so dass πῦρ das Reinigende sein würde. Aber diese Ableitung steht schon innerhalb der indoeuropäischen Sprachen auf sehr schwachen Füfsen. Gerade da nämlich, wo man sie am ersten erwarten sollte: im Sanskrit, findet sich die dem griechischen πῦρ (dem deutschen Feuer) entsprechende Form zur Bezeichnung des Feuers nicht. Das Sanskrit bildet von der Wurzel pû (reinigen) zur Bezeichnung des Feuers die Wörter pâvaka, pa-

*vana* und *pavana*. Aber eine dem griechischen πῦρ entsprechende sanskrit. Form *pavar* oder *pavas* wissen auch die, welche πῦρ von *pû* ableiten wollen, nicht nachzuweisen. So H. Schweizer in Kuhns Zeitschr. III, 380. Leo Meyer ebend. V, 386."

„Gehen wir nun etwas näher auf die Bedeutung des griechischen πῦρ ein. Es ist natürlich wohl möglich, dass bisweilen auch schon dem Zeitalter Homers jede Erinnerung an die ursprüngliche Bedeutung eines Worts entschwunden ist. Im Ganzen aber müssen wir immer von dem Satz ausgehen, dass die Wörter in einer so frühen Periode der Sprachentwicklung wahrscheinlich noch in irgend einem Zusammenhang mit ihrer Grundbedeutung geblieben sein werden. Bei selten vorkommenden Wörtern wird sich dies oft schwer nachweisen lassen. Aber von einem Wort, welches so unzähligemal in den verschiedensten Verbindungen vorkommt, wie πῦρ in der Ilias und Odyssee, dürfen wir annehmen, dass wir so ziemlich den ganzen Umfang seiner Bedeutung in der homerischen Sprache kennen. Und wo findet sich nun in der Ilias oder Odyssee die mindeste Beziehung des Feuers auf das Reinigende? Untersuchen wir dagegen einmal, wie es mit der von uns angenommenen Grundbedeutung steht, wonach πῦρ das Verzehrende, Fressende, Vernichtende wäre. Da lesen wir vom πῦρ ὀλοόν, dem verderblichen Feuer, Il. *N*, 629; *O*, 605; vom feindseligen, vernichtenden Feuer, πῦρ δήϊον, Il. *Θ*, 181; *Λ*, 667; vom πῦρ ἀΐδηλον, dem „verzehrenden, verderbenden, verderblichen" Feuer Il. *B*, 455 (Buttmann, Lexilog. I, (2), 247). Das Feuer frisst die menschlichen Leiber, πῦρ ἐσθίει, Il. *Ψ*, 182. Am schlagendsten sind die Stellen, in denen ausdrücklich gesagt wird, wie das Feuer den Wald brennend verzehrt, das Land fressend abweidet. Ἠΰτε πῦρ ἀΐδηλον ἐπιφλέγει ἄσπετον ὕλην, Il. *B*, 455. — Ὡς δ' ἀναμαιμάει βαθέ' ἄγκεα θεσπιδαὲς πῦρ οὔρεος ἀζαλέοιο, βαθεῖα δὲ καίεται ὕλη, Il. *Y*, 490. (Vgl. *Λ*, 155.) — Ja Homer sagt vom Feuer geradezu: Es weidet sich. Ἐν δὲ πυρὸς μένος ἧκε σιδήρεον, ὄφρα νέμοιτο, Il. *Ψ*, 177. Und passivisch: Das Land wird vom Feuer abgeweidet, abgefressen, das heisst, verbrannt und verheert; ὡσεί τε πυρὶ χθὼν πᾶσα νέμοιτο, Il. *B*, 780. — Diese Stellen vergleiche man nun mit dem oben über בָּעַר Gesagten und dann versuche man, den Beweis zu führen, dass die Grundbedeutungen des homerischen πῦρ und des hebräischen בָּעַר nichts mit einander gemein haben!"

„Anm. Das gothische *fôn*, Genitiv *funins* (Feuer) gehört ebenso wie das altnordische *funi* (ignis) und das hochdeutsche *Funke* (scintilla) nicht zu *πῦρ*, *Feuer*. Man kann *fôn* mit dem sanskrit. *pavana* zusammenstellen, wie dies Bopp, Gloss. p. 216 thut; wenn man nicht vorzieht *fôn* nebst *funi* und *Funke* zur nicht verschobenen Wurzel *φάω*, *φαίνω* zu ziehen und als das Leuchtende, Glänzende zu erklären."

Noch mehr aber als durch alles bisher Erörterte ändert sich die Sachlage dadurch, dass die Abhandlung in meinen Gesammelten Schriften eine ganze Reihe von Belegen gibt, die in der Privatschrift fehlen, und darunter zum Theil gerade die schlagendsten. Ich führe davon an (Nr. 5) עֵבֶר, griech. *πέρα*, *πέραν* u. s. f.; — (Nr. 9) בָּכָה, בכי, בָּכָא, griech. *πεύκη*, lat. *pix*, *pic-is*; — (Nr. 14) נָבַל, בּול, lat. pluere, pluvia; — (Nr. 18) אֶבֶן, griech. *ἶπνος*. — (Nr. 20) אוב (der Wasserschlauch), arab. *âba* (Wasser holen), sanskrit. *ap* (Wasser). Die Begründung dieser Etymologien muss ich freilich bitten in meiner Abhandlung selbst nachzulesen.

Hat Hr. Schleicher dies alles nicht bemerkt? Oder meint Hr. Schleicher, man könne sich mit aller Bequemlichkeit auf den Inductionsbeweis eines Anderen berufen, wenn sich auch inzwischen die ganze Basis der Induction vollständig geändert hat?

Ich verlange nichts, als dass man meine Abhandlung im Zusammenhang liest und unbefangen prüft. Dass man bei einer so schwierigen und so wichtigen Frage mit aller Vorsicht zu Werke geht, bevor man sich für eine neue Ansicht entscheidet, liegt in der Natur der Sache. Aber wenn jemand denken sollte, es sei nicht nur das Bequemste, sondern auch das Sicherste, eine neue Ansicht ungeprüft zu verwerfen, so möchte ich doch vor dieser Art von Vorsicht warnen. Denn die Geschichte der Wissenschaft lehrt uns, dass man sich eben so sehr, ja noch mehr blosstellen kann, wenn man eine Entdeckung vornehm verwirft, die dann späterhin allgemein anerkannt wird, als wenn man voreilig eine unbegründete Hypothese annimmt.

Erlangen, den 10. August 1864.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig

